



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Leopold Ranke.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wenn sie aber zu feige ist, den Kampf mit den Feinden aller Gesellschaft selber aufzunehmen, dann wird allerdings die Reaction in dieses Wort's furchtbarster Bedeutung eintreten. Kommt es durch die Schwäche der liberalen Partei zu einem blutigen Kampf, so haben wir die Militärherrschaft, denn zu einem Regiment Robespierre's und Marat's ist das deutsche Volk nicht eingerichtet.

Es handelt sich hier nicht um eine frivole Frage, es handelt sich um die letzte Grundlage der Freiheit und des Rechts. Mit einem flüchtigen Unwillen über die Erscheinung ist das Wesen nicht beseitigt; wenn man nicht den Muth hat, bis auf die Wurzel des Uebels zu gehn — auf die falschen Principien, wird man der bösen Geister nicht Herr.

Als das erste Verbrechen geschah, das Attentat auf die Pariser Nationalversammlung, haben die Grenzboten auf die nothwendigen Folgen hingewiesen, die seitdem allseitig eingetreten sind. Uns Deutschen kam die Frucht des Verbrechens zu gut, denn wir konnten sie mit reinen Händen ergreifen. Jetzt stehen wir — man täusche sich nicht — an demselben Abgrund, der Frankreichs Freiheit im Jahre 1791 verschlang. Es war nicht die Stärke der anarchischen Partei, die ihr den Sieg verschaffte, diese Robespierre, Danton, Marat u. s. w. waren vielmehr eben so schlechte Subjecte als unsere Republikaner; es war die Feigheit und die Zweideutigkeit der Verständigen. Soll das Buch der Geschichte für uns umsonst geschrieben sein? Sollen auch wir durch die Gräucl der Anarchie gehen, um endlich einem glücklichen Soldaten zu dienen?

Es ist nicht wahrscheinlich; im Gegentheil sieht es mitunter aus, als wollten wir einen Sprung machen; schnell in das Paradies des Absolutismus hinein. In diesem Falle werden die Grenzboten, die bisher den gefährlichsten Feind, die Anarchie, bekämpft, augenblicklich Front machen gegen die Reaction, denn beiden liegt das gleiche Motiv zu Grunde: die geistige Trägheit, die aus Scheu vor anhaltender Arbeit zuerst sich an einer Abstraktion betrinkt und dann im Kagenjammer Gott und die Welt aufgibt.

† †.

Leopold Ranke.

Neun Bücher Preussischer Geschichte. 3 Bände. Berlin, Weit.

„Das preussische Volk ist deutsch und weiß es nicht,“ sagte der Abgeordnete Wilhelm Jordan in der Nationalversammlung bei der Debatte über die Anerkennung des Waffenstillstandes mit Dänemark. „Es ist durch und durch in Sitte,

Sprache und Gewohnheit deutsch, aber es weiß nichts mehr von der deutschen Geschichte und die großen, erhebenden Abschnitte derselben sind aus seiner Erinnerung verschwunden. Es weiß nichts von dem in die Sage verflochtenen Kaiser Rothbart und der symbolischen Bedeutung dieser Gestalt für die Aufrechthaltung des deutschen Reichs. Aber gehen Sie einmal hin an einem Winterabende in die kleinste Strohütte, wo der Großvater beim spärlichen Lichte des Kienspahnes den Seinen erzählt von der preussischen Geschichte, da werden Sie sehen, wie den Jungen das Auge leuchtet und das Herz aufgeht, wenn er von dem großen Manne erzählt, der als eine hellleuchtende Gestalt dasteht in jener Periode der tiefsten Erniedrigung und Schmach Deutschlands, von jenem großen Kurfürsten, der zum ersten Mal die Augen der ganzen Welt auf Preußen lenkte; wenn er ihnen erzählt von dem alten Fritz, der die Erde erfüllte mit dem Ruhm des preussischen Volks. Da werden Sie finden, wie innig man dort die Erinnerungen der particulären, aber ohne Gleichen großen Geschichte Preußens festhält. Und glauben Sie nicht, daß solche Erinnerungen so auf einmal vergessen werden können. Und ich gestehe es offen ein, wer diesen Particularismus ganz und gar aus seinem Herzen zu reißen vermag, von dem hege ich deswegen nicht eine bessere Meinung. — Noch Niemand in Preußen, auch der Geringste nicht, hat es vergessen, daß Preußen, als es noch viel kleiner war, ganz allein einer Welt in Waffen siegreich gegenüberzustehen vermochte. Und können Sie sich wundern, daß es sich eine gleiche Kraft noch heute zutraut? Wollen Sie daher dem preussischen Volke verdenken, wenn es sich noch nicht so gleich darein finden kann, einen Theil dieses Bewußtseins, dieser Selbstständigkeit aufzugeben! Glauben Sie nicht, daß ich diese Gesinnung, wo sie zur Eitelkeit, zum Eigensinn wird, vertheidigen will. Aber ich bitte Sie, haben Sie, wenn es zu weit geht, Nachsicht mit einem Volke, welches nicht so schnell zu dem neuen Gedanken der Nichtselbstständigkeit überzugehen vermag. — Preußen wird nichts thun, wenn Sie es zurückstoßen, als mit Schmerz so lange sich zurückziehen und allein stehen, bis Sie es wieder werden haben wollen; aber Sie können es glauben, daß, wenn irgend ein Feind von Außen es wagen sollte, Deutschland anzutasten, Preußen zuerst das Schwert aus der Scheide reißen wird.“

Der Freiherr v. Wincke sagte in derselben Frage: „Ich will vorausschicken, daß man Preußen mehrfach in diesem Hause auf eine verletzende Weise angegriffen hat. Wir haben das, mit Ausnahme eines einzigen Falles, wo auch uns endlich die Geduld ausging, mit Ruhe und Geduld angehört. Sie werden mir aber gewiß das Zeugniß nicht versagen, daß es Keinem von uns jemals eingefallen ist, in irgend einer Weise Destreich oder einen Theil der übrigen deutschen Staaten anzugreifen. — Man hat hier mit Recht gesagt, daß wir Preußen sehr Vieles, was wir für Deutschland in den Grundrechten erst erlangen wollen, bereits besitzen. Ich will die Sache einmal scharf scheiden: die Rechte für den denkenden und handelnden, für den gebildeten Theil des Vol-

res, der doch auch in den Volksversammlungen dominirt, diese Rechte haben wir bisher noch nicht gehabt, weil wir keine constitutionelle Monarchie hatten; aber die Rechte für den ärmeren, für den leidenden Theil des Volkes, die haben wir im ausgedehntesten Maaße, nicht bloß seit 30 Jahren, sondern seit 1808, in Folge der Stein'schen Gesetzgebung besessen: die Entfesselung des Bodens, die Niederlassungs-, die Gewerbefreiheit, die freie Gemeindeverfassung der Städte. So haben wir längstens mehr besessen, als Sie uns durch Ihre Grundrechte geben wollen. — Es ist mit Recht gesagt worden, daß die Ehre Preußens verpfändet ist bei der Ratification des Vertrages. Daß wir den Dänen gegenüber Wort halten werden, darauf können Sie sich verlassen. Nicht 10 Millionen, ich werde nur einen kleinen Theil im Süden ausnehmen, mindestens 14 Millionen Preußen werden sich dafür erheben. Wollen Sie uns die rothe Republik bringen, so kommen Sie, Herr Schoder, an der Spitze Ihrer Freischaaren, ich glaube, wir werden es mit Ihnen aufnehmen. Ich hätte geglaubt, daß es einer Versammlung, die aus besonnenen Männern besteht und über Begründung eines rechtlichen Zustandes beräth, nicht würdig wäre, wenn uns von einer Seite gesagt wird: wenn ihr nicht thut, was wir wollen, so bringen wir euch die Revolution. Wenn Sie die Gewalt an die Stelle unserer Berathung setzen, so glaube ich, wird Niemand bei uns ein Bedenken tragen — wir werden Ihnen den Krieg nicht bringen, wenn Sie ihn uns aber bringen, dann werden sich noch Männer finden, die Haus und Herd vertheidigen.“

Man trägt lange eine Idee im Herzen, ohne sich ihrer bewußt zu werden; man denkt erst daran, wenn sie angefochten wird. Noch vor ein Paar Jahren wäre es Niemand eingefallen — ich spreche von den Liberalen — sich eine preussische Gesinnung zuzutrauen. Heute wird Preußen von allen Seiten auf das Schmählichste angegriffen, und sogleich treten von allen Seiten ehrenwerthe Männer für den alten Staat in die Schranken. Was hätte Wilhelm Jordan dazu gesagt, wenn man ihm vor einiger Zeit prophezeit hätte, er werde einst auf einem deutschen Reichstag für Preußens Ehre einstehen. Und doch ist es natürlich; der Patriotismus kommt erst zur Erscheinung, wenn das Vaterland in Noth ist; wir waren preussisch gesinnt, ohne es zu wissen.

Es ist eine abgeschmackte Verleumdung, wenn man dem Preußen die Deutsche Gesinnung abspricht. Es weiß bei uns jeder Schulknabe, daß Preußen Nichts ist ohne Deutschland. Nirgend — einige Hof- und Soldatenkreise vielleicht ausgenommen — fühlt man das Preußenthum als einen Gegensatz gegen den deutschen Patriotismus. Daß es in der letzten Zeit dennoch, und zum Theil verlezend für die Sondergelüste einiger andern Staaten, hervortrat, hat einen doppelten Grund. Einmal wollte die radikale Partei, ehe sie ans Werk ging, den deutschen Staat zu constituiren, den preussischen auflösen; das ist aber eine schiefe Methode, und

wir hielten es für besser, von Unten anzufangen, erst Preußen nach der Idee der Demokratie zu reorganisiren, um dann, wenn alle einzelnen deutschen Staaten gleich frei wären, sie zu einem Bruderbunde zu vereinigen. Die Geschichte hat es anders gemacht. Niemand kann größere Ehrfurcht haben als ich vor dem Geiste der deutschen Nation, wie er sich in ihrem ersten Reichstag ausspricht; aber man kann auch nicht leugnen, daß trotz dieses schönen Anfangs vorläufig der deutsche Staat noch immer erst in der Idee besteht, daß man nicht einmal über seine Grenzen eine feste Vorstellung hat. So lange wäre es wohl bedenklich, wenn Preußen die Hände in den Schooß legte, in der Erwartung, daß übers Jahr Einer kommen würde, seine Rolle besser zu spielen. Der zweite Grund ist wesentlicher. In ganz Süddeutschland ergossen sich die unsinnigsten Schmähungen über Preußen, noch dazu in einer Zeit, wo wir doch das Unfrige auch für die Freiheit gethan zu haben glaubten — nach dem 19. März. Wenn ich Süddeutschland sage, so nehme ich Oestreich aus; zwischen Oestreich und Preußen besteht zwar die natürliche Rivalität, die in der ganzen Geschichte begründet ist, aber der Oestreicher weiß, daß er einem großen Staatsleben angehört, und sein Gefühl gegen Preußen hat nichts kleinliches. Man darf aber nur ein beliebiges Blatt z. B. der Mainzer Zeitung aufschlagen, um zu begreifen, daß uns endlich die Geduld reißen mußte. Wir wiesen diesen Preußenfressern die Zähne: waren wir darum undeutsch? Ich erinnere an ein bekanntes Beispiel. Als Arnold Ruge in den deutsch-französischen Jahrbüchern, in denen er die Ideen des Humanismus vertreten wollte, den deutschen Namen mit dem Prädicat „niederträchtig“ in Verbindung setzte, erhoben sich von Seiten der Deutschen die lebhaftesten Reclamationen. Wollte man damit die Principien des Humanismus verleugnen, wenn man sich jenen Ausdruck verbat? Ruge faßte es freilich so auf, aber er hatte ebenso unrecht, als die Süddeutschen, die es für eine undeutsche Gesinnung ausgeben, wenn man persönliche Injurien gegen Preußen zurückweist. —

Ich habe diese Bemerkungen an Ranke's neuestes Werk, das nun vollendet vor uns liegt, angeknüpft, weil jede historische Schrift, die ein Leben in der Literatur haben soll, eine bestimmte Beziehung auf die Zeit haben muß, der es angehört. Die Idee von dem welthistorischen Beruf des preussischen Staates ist diese leitende Idee. Ranke schildert das Unwesen der Politik im 18. Jahrhundert. „Unter diesen Umständen,“ setzt er hinzu, „muß es als ein Glück angesehen werden, daß es wenigstens Einen Staat gab, der wenn gleich einseitig doch eine eigne Sache verfocht, über unvergleichliche Streitkräfte gebot, und nur von sich selber Rath nahm. Denn wie unentbehrlich auch die geordneten Formen einer allgemeinen Verfassung für eine große Nation sind, so beruht doch ihr Heil noch mehr auf dem lebendigen und kraftvollen Geiste, der die Mittel der Macht zu finden und glücklich zu gebrauchen versteht.“ Und dann am Schluß: „Der continentale Protestantismus hatte einen Versuch gemacht, sich in Schweden zu einer

Weltmacht zu erheben, aber vergeblich; im welthistorischen Sinne dasselbe, was die streitbaren Schwedenkönige, Gustav Adolf, Carl X. und Carl XII. nicht zu vollbringen vermocht hatten, vollzog jetzt Preußen, aber auf eine andere Weise. Jene würden den religiösen Begriff mit Strenge festgehalten haben; das Emporkommen von Preußen, wie es in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erschien, beruht darauf, daß das nicht geschah. Hier riß sich die Idee des Staates von ihrer Verbindung mit dem positiven Bekenntniß zum ersten Male los. Der Begriff des protestantischen Reichsfürstenthums mit dem Rechte der kirchlichen Reformation setzte sich in den des Staates um, der vor allen Dingen hierauf Verzicht leistete. Um sich vor dem Uebergewicht anderer Weltelemente zu schützen, oder ihr Recht gegen sie zu behaupten, mußte die protestantische Welt diese Umwandlung vornehmen.

Was in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Neuerung schien, war nach zwanzig bis dreißig Jahren der allgemeine Sinn von Europa. Daß Friedrich mit der geistigen Bewegung der Zeit verbündet war, machte ihn groß in ihren Augen und förderte seine Unternehmungen. Er richtete einen Staat auf, in welchem der Druck, der noch an vielen Stellen nicht vermieden werden konnte, durch die Erwägung der Nothwendigkeit gemildert wurde, der Gehorsam ein Bewußtsein von Freiheit nicht ausschloß. Da der Fürst sich den Bedingungen des Bestehens vollkommen unterwarf, so that es auch ein jeder Andre ohne Beschämung.

Die Generation, welche Friedrich in dieser Zeit umgab, war eine der geistestmächtigsten, die Norddeutschland jemals aus seinem Schooße hervorgebracht hat. Wie vielleicht die besten Generale der Welt, Münnich, der Marschall von Sachsen, der alte Dessauer und so viele andere Gefährten des Königs Norddeutsche, so waren es die, auf denen die Regeneration der deutschen Philosophie und Poesie, die zum ersten Mal hervorgehende Kritik und Alterthumskunde beruhte. Wie Friedrich die Disciplin der Römer in seinem Heer wiederherstellte, so wetteiferte der deutsche Geist in seiner eigenen Sprache in allen Zweigen der Literatur mit dem Alterthum; eine gesinnungsvolle, in ernster Arbeit emporstrebende Zeitgenossenschaft; Geister der verschiedensten Richtungen, weder unter einander einverstanden, noch zu diesem Werke herbeigezogen, aber im höhern Sinne zusammenwirkend.

Im deutschen Reiche war es nun dahin gekommen, daß das Kaiserthum in dem Kerne seines politischen Daseins mehr als je Territorialfürstenthum geworden war: das Territorialfürstenthum dagegen war beinahe zum Kaiserthum entwickelt. In Brandenburg-Preußen ward weder in legislativer noch religiöser Beziehung, weder in Gericht noch Verwaltung auf etwas anderes als das innere Bedürfniß Rücksicht genommen. Den Anspruch darauf rechtfertigte es durch die Unabhängigkeit nach außen, die es behauptete. Selbst Oestreich arbeitete erst, sich dem maßgebenden Uebergewicht der Seemächte zu entziehen; Sachsen hing von Rußland ab; die Verbindung mit England knüpfte Hannover an die Politik dieses Landes.

Die übrigen Fürstenthümer waren zu schwach, um etwas für sich zu bedeuten. Nur in Preußen war eine große zugleich deutsche und europäische Selbstständigkeit gegründet, welche das volle Gefühl der Unabhängigkeit seit Jahrhunderten zum ersten Mal wieder in die Gemüther brachte, durchdrungen von dem Stolze, auch in Bezug auf die Weiterbildung der Welt Andern voranzugehen.“

Die Grenzboten haben vor einem Jahr eine allgemeine Charakteristik von Ranke's schriftstellerischer Wirksamkeit gegeben. Sie haben dann die Geschichte Preußens im Einzelnen verfolgt, und den großen historischen Sinn, der sich auch in diesem Werk ausspricht, freudig anerkannt. Die Zurechtmacherei, die zu Gunsten des Corporalwesens — diplomatisch ausgedrückt, der hiedern altdeutschen Familiengestaltung — im ersten Bande getrieben wird, fand in dem weiteren Verlauf keine Gelegenheit sich zu äußern.

Als Ganzes betrachtet, muß ich doch gestehen, daß das Werk keinen guten Eindruck macht. Daß wir es mit einem geistvollen Mann zu thun haben, finden wir auf jeder Seite; die angezogenen Stellen sind eine Probe davon. Allein der Stoff erträgt keine künstlerische Behandlung. Die Geschichte umfaßt nämlich, mit Ausschluß der skizzenhaften Einleitung über die frühere preußische Geschichte, die letzten Jahre der Regierung Friedrich Wilhelms I. und die Zeit bis gegen den Machner Frieden hin: ein Umfang von höchstens 20 Jahren. Es enthält diese Zeit nur allgemeine, für den Forscher sehr interessante Verwickelungen, aber keine Großthaten, die ein ansprechendes Bild möglich machen; am wenigsten, wenn man Preußen zum Mittelpunkt macht. Der siebenjährige Krieg erträgt eine solche Behandlung, aber diese Jahre haben keinen Anfang und keinen Schluß. Preußen war damals nicht der geistige Mittelpunkt, wie er es später wurde; seine Bedeutung war noch untergeordneter Natur. Man verliert durch das viele Detail alle Uebersicht; das gilt von den Kriegsthaten wie von den diplomatischen Unterhandlungen und den administrativen Maßregeln zur innern Hebung Preußens. Vom humanen Standpunkt kann man kein Interesse haben an diesen Misereen, wenn sie zu sehr ins Einzelne ausgesponnen werden. Durch den Hinblick auf die großen Weltbegebenheiten außerhalb der eigentlichen Sphäre der Darstellung wird die Einheit des Gemäldes nur gestört, weil Berlin keineswegs der Knoten ist, in dem sich die großen Fäden zusammenfinden. Bei den „Päpsten“ war das etwas ganz anderes. In Sanssouci finden sich zwar die Notabilitäten und Literaten in ziemlich hinreichender Zahl zusammen, und geben Gelegenheit zu trefflichen Apercüs, aber sie erscheinen nur als Zugvögel, sie liegen außerhalb der Ereignisse und sind nur episodisch zu verarbeiten. Voltaire als Diplomat erregt allerdings ein Interesse, aber nur das Interesse der Curiosität. Ebenso ist der Gegensatz der eleganten französischen Literatur zu dem trocknen, hausbacknen preußischen Wesen als Genrebild meisterhaft ausgearbeitet; nicht minder die geistige Reaction gegen Friedrich's Aufklärung, die legitime Partei der Hexenprocesse. Eine Reihe eigenthümlicher

Gesichtspuncte zieht an, aber ohne zu befriedigen; man blättert gern darin, aber man wird nicht fortgerissen. Die Ernsthaftigkeit, mit der Friedrichs philosophische Gedichte besprochen werden, hat einen burlesken Anstrich, und ist wohl die einzige Spur des falschen Patriotismus, der im ersten Theil sehr widerlich auftrat.

So ist denn das Werk als unterhaltende und belehrende Lectüre immer von großem Interesse, als wesentliches Glied der Literatur wird es aber kaum eine Stelle beanspruchen können.

Portraits aus der Berliner Constituante.

8) Waldeck. Er ist der Ultra vom reinsten Wasser: bei keiner einzigen Abstimmung hat er die äußerste Linke im Stiche gelassen — selbst nicht beim Jacoby'schen Antrage. Von seiner Partei wird er zum Danke auf den Händen getragen: sie coquettirt mit ihm, wie mit einem Kleinode. „Man irrt sich,“ sagte mir d'Ester während der letzten Ministerkrisis, „wenn man durch die Aufnahme Blöm's ins Cabinet uns eine Concession zu machen glaubt: nur die Ernennung Waldeck's könnte uns gewinnen — sein Einfluß auf unsere Fraction ist ein unbedingter.“ Blöm ist den Herren schon nicht mehr links genug, weil er bei der Debatte über den Reichsverweser und die Auslieferung Kühr's nicht aus einem Horne mit ihnen geblasen.

Diese Verehrung Waldeck's hat eine doppelte Quelle: es liegt ihr zum mindesten eben so viel Heuchelei als wahrhafte Achtung zu Grunde. Allerdings ist er der Einzige seiner Partei, der vielseitige und selbst gediegene Kenntnisse mit der Gabe der hinreißenden Rede verbindet. Jacoby geht die letzte Fähigkeit ganz ab, ihm steht einzig eine scharfe formelle Dialektik zu Gebote; d'Ester dagegen, so feurig er spricht, leidet an einem Ueberfluß von Mangel an Bildung — man erinnert sich wohl noch des langen Vortrags, dessen leitender Gedanke die Unverantwortlichkeit des nordamerikanischen Präsidenten war! — Doch diese Vorgänge sind nicht entscheidend, am wenigsten in einer Fraction, wo mit maßloser Arroganz Jeder den Andern zu überragen glaubt. Waldeck's Stellung unter seinen Genossen beruht weniger auf seinen guten Eigenschaften, als auf seinen Fehlern. Er ist, mit einem Worte, durch und durch ein redlicher Enthusiast und als solcher nicht der Dictator, sondern das biegsame Werkzeug der Partei, der er sich einmal ergeben, und zwar das beste Werkzeug, daß sie sich wünschen kann. Niemand versteht ihre Sache mit solcher Begeisterung, Niemand — was mehr werth ist — mit solcher Treuherzigkeit, eben weil er die verborgenen Motive nicht merkt. Da-

Ordnungsboten. III. 1848.